

2. Neuere Philosophiegeschichte

RÖD, WOLFGANG, *Dialektische Philosophie der Neuzeit*. Zweite, völlig neubearbeitete Auflage. München: Beck 1986. 330 S.

Die 1. Aufl. dieses Werkes war 1974 in Taschenbuchformat in 2 Bd. erschienen, die „Von Kant bis Hegel“ und „Von Marx bis zur Gegenwart“ als Untertitel trugen. Sie wurden gründlich überarbeitet und in einem Buch mit insgesamt weniger Seiten, aber in größerem Format zusammengefaßt, so daß „der Gesamtumfang etwa gleich geblieben ist“ (10). Erfreulicherweise skizziert R. in seinem Vorwort, wo die wichtigsten Überarbeitungen vorgenommen wurden. Da nach Meinung R.s inzwischen klar geworden ist, „daß die dialektische Philosophie keine Zukunft hat“, möchte er nun stärker als in der Erstfassung „das Anliegen der Rekonstruktion explizit zur Geltung“ bringen (9), wie er im Vorwort schreibt. Damit beansprucht er, zwar nicht den einzigen, aber den „wesentlichen Ursprungsgedanken der neuzeitlichen Philosophie gefunden zu haben“ und dies „historisch zu erhärten“ (12). Dieser Ursprung liege in der Analyse der Subjekt-Objekt-Totalität der Erfahrung. In der wesentlich umgestalteten und erweiterten Einleitung werden folgende Voraussetzungen der Dialektik genannt: Totalität(en), Mentalismus, Homogenität von Subjekt und Objekt, unmittelbares Objekt der Erfahrung als Vorstellungsinhalt interpretiert, Bezugszusammenhang der Objekte, Rückführung des Erscheinenden auf ein Wesen („Essentialismus“), Hypostasierung theoretischer Beziehungen. So ergeben sich als Charakteristika der Dialektik: Vermittlung (Nichts ist unmittelbar), Aufhebung (negierend und bewahrend) und Widerspruch. Den Ausgangspunkt der neuzeitlichen Dialektik sieht R. im Rationalismus, der wie die spätere Dialektik im Ausgang von der Erfahrungsanalyse nach absolutem Wissen strebt. Auf die gekürzte Darstellung des Rationalismus folgt die Erörterung von Punkten der theoretischen Philosophie Kants, die die idealistische Dialektik vorbereiten. Deutlicher noch als in der Erstauf. sieht R. bei Kant eine „analytische Theorie der Erfahrung“ (43), von der realistische und psychologische Deutungen, die für Kant nur sekundär gewesen seien, fernzuhalten seien. Man habe es mit „Konstrukten im Rahmen der Erfahrungstheorie“ zu tun (40). Kant sei es eigentlich nicht um die „realen Bedingungen der Erfahrung“ gegangen, sondern um „die analytische Klärung jenes theoretischen Rahmens, innerhalb dessen Gegenstandserfahrung überhaupt begrifflich gemacht werden kann“ (46). Würden aber solche Zusammenhänge „als reale Beziehungen aufgefaßt“, komme es zur Dialektik (47). Ansätze hierzu sieht R. bei der Dreiteilung in der Kategorientafel, beim Begriff der Dialektik, bei den Antinomien, deren erste erörtert wird, und dem Vernunftideal. Dabei werden Kants Thesen kritisch unter die Lupe genommen. So müsse z. B. das Erkenntnisstreben nach „Einheitlichkeit und Vollständigkeit“ nicht durch „Ideen absoluter Totalitäten“ erklärt werden (75), welche dann von den Idealisten hypostasiert wurden. Die Ausführungen zur 1. Antinomie wurden gestrafft; dafür kam eine zweite, vereinfachte Erklärung hinzu. Versehentlich blieb aber ein Hinweis auf getilgte „Überlegungen unter (2)“ stehen (70). Beim Ideal der Vernunft entfallen jetzt die Hinweise auf die Teleologie und die Postulatenlehre.

In Fichtes Wissenschaftslehre sieht R. einen „Anwendungsfall der analytischen Methode rationaler Erklärung, wie sie in der neuzeitlichen Wissenschaft entwickelt worden ist.“ (77) Sie soll daher als Erfahrungsanalyse erläutert werden, die vom Faktum des Wissens ausgehe. Die Dialektik ihrer ersten drei Grundsätze stehe unter der „Idee einer ursprünglichen Totalität . . . , in der die Momente des Subjektiven und Objektiven, der Einheit und der Mannigfaltigkeit aufgehoben sind“, da nur so die „Erfahrung als Identifikation von Subjekt und Objekt begrifflich“ zu machen sei (88). Das Problem, daß das Nicht-Ich rezeptiv erlebt werde, führe zur Dialektik von Wissen und Handeln. Dann wird nochmals Fichtes Dialektik erfahrungstheoretisch expliziert. R. hat seine Darstellung gegenüber der 1. Aufl. erweitert (empirisches und transzendentes Ich; Spätphilosophie) und seine Kritik abgemildert. Schellings Dialektik gründe ebenfalls in Erfahrungstheorie, werde aber in der Naturphilosophie und der mystischen „positiven“ Spätphilosophie weit darüber hinaus extrapoliert. Aber auch diese Dialektiken will R. im Hinblick auf die Erfahrungstheorie darstellen. Die Naturdialek-

tik habe nichts mit Materialismus zu tun, sondern gründe darin, daß „die Naturwirklichkeit *im Grunde* geistig“ sei (107). Während die „negative“ Philosophie die Einheit von Geist und Natur ihrem Wesen nach erkläre, müsse sie von einer „positiven“ Philosophie ergänzt werden, die die Wirklichkeit in ihrem Daß erfasse, jedoch nicht mehr diskursiv-dialektisch, sondern „historisch“. Das Verhältnis dieser beiden Philosophien nenne Schelling dialektisch, aber nicht so wie Hegel, da die positive Philosophie weder notwendig aus der negativen entspringe noch diese aufhebe. R. möchte (anders als Schelling) auch das Gesamtsystem dialektisch nennen, da es die Überwindung jeder Beschränkung im umfassenden System bedeutet, das die Dialektik hinter sich läßt. Anschließend behandelt R. *Schleiermacher*, dessen Dialektik „dem Zustand streitender Vorstellungen“ verschiedener Individuen „ein Ende“ machen wolle (116). Deshalb habe er die dialektische Einheit von Denken und Sein erörtert. Bei der nachfolgenden Darstellung *Hegels* will R. einen Mittelweg „zwischen Hegel-Observanz und absoluter Hegel-Ablehnung“ gehen, mag dies auch „den Positivisten eine Torheit, den Hegelianern ein Ärgernis“ sein (123). Anders als in der 1. Aufl. behandelt R. zunächst die Gott-Welt-Dialektik der Jugendschriften, die eine Projektion der Subjekt-Objekt-Dialektik sei. Dann wird noch entschiedener als in der Erstfassung *Hegels* Kantkritik entgegengehalten, die Empfindung könne ein „irreduzibler Rest“ sein, „der sich bei der Erfahrungsanalyse ergibt“ (137). Daß *Hegels* Denken Erfahrungsanalyse sei, wird nach verschiedenen Beispielen an Hand wichtiger Gestalten der „Phänomenologie“ einsichtig dargetan. Dieser Durchgang wurde überarbeitet und gestrafft (wobei an einer Stelle ein Bruch entstanden ist: 159 f. wird der Übergang zum „Wir“ zuerst – neu – plausibel gemacht und dann – alt – als „unbewiesene Annahme“ bezeichnet). In der jetzigen Aufl. sieht R. in der „Phänomenologie“ einen „Prozeß der Ablösung weniger befriedigender Theorien durch befriedigendere“ (169) und hält ihre Erfahrungs-dialektik für grundlegend gegenüber der „Logik“ (während in der 1. Aufl. der Zusammenhang beider Werke skeptischer eingeschätzt worden war). Es folgt die Darlegung der Dialektiken von Sein/Nichtsein/Werden, Sein/Wesen/Begriff sowie der Sphären von Sein, Wesen und Begriff in *Hegels* „Logik“. Die erstgenannte Dialektik sei „besonders fragwürdig“ (175). Anscheinend habe Hegel das Werden für widersprüchlich erachtet und auf seine dialektischen Elemente Sein und Nichts zurückführen wollen. Zum Teil seien die dialektischen Übergänge im Gesamtsystem wenig überzeugend. Nicht eigentliche Dialektik, sondern Stufendialektik herrsche in der Naturphilosophie. Wie später der Materialismus, mache Hegel oft aus Gegensätzen Widersprüche. Die Übergänge von einem Systemteil zum anderen seien nur mittelbar dialektisch, insofern auch hier die „Subjekt-Objekt-Dialektik der Erfahrungstheorie“ sich „als Modell“ erweise, „nicht primär“ die Dialektik des Einen und Vielen (189). Die Darstellung der verschiedenen Bereiche der Dialektik wurde gestrafft, und R. fügte neu ein Kap. über *Hegels* dialektische Geschichtsauffassung hinzu. (Wäre hier nicht ein Hinweis auf Kants Geschichtskonzeption interessant gewesen?)

Marx reduziere in seinen frühen Schriften die Subjekt-Objekt-Relation nicht auf Wissen, sondern begreife sie als „sinnliche“, „praktische“ Beziehung. Die „Wechselbedingtheit von sozio-ökonomischer Basis und ‚ideologischem‘ Überbau“ (209) habe Marx ebensowenig wie die geschichtliche Entwicklung durch „Widersprüche“ als dialektisch bezeichnet. Er habe seine Methode vielmehr sozialwissenschaftlich und ökonomisch verstanden und analytisch genannt. Im „Kapital“ sei die Dialektik nicht Methode, sondern metaphysischer Deutungsrahmen (219), wofür die Neuaufl. Beispiele anführt (während sonst gestrafft wurde). R. schildert, was gewöhnlich als dialektisch gilt: Gegensatzlichkeit, Quantität/Qualität, Wesen/Erscheinung. Marx vertrete einen dynamischen Essentialismus. Anstelle von Verweisen auf andere Interpreten hat R. nun seine eigene kritische Bewertung ausgebaut (und dafür die Kritik bei Engels gekürzt). S. 214, Z. 14, steht fälschlich „Konkurrenten“ statt „Konkreten“. Für *Engels* sei an *Hegels* Dialektik wesentlich: Quantität/Qualität, Durchdringung der Gegensätze, Negation der Negation. Die von Engels hierfür gebrachten naturwissenschaftlichen und mathematischen Belege werden von R. scharf kritisiert. Es folgen noch Lenin sowie Hinweise auf Plechanow und Stalin und (neu) eine Kritik der angeblichen Aufhebung des Nichtwiderspruchsprinzips in Versuchen einer dialektischen Logik.

Die Darstellung der *Dialektik des 20. Jh.* wurde neu nach Sachgesichtspunkten gegliedert. „Idealistische Dialektik“ umfaßt Croce, Gentile, Bradley und den vormalistischen Sartre. Daß die drei ersten zunächst gegen Hegel abgehoben und dann je für sich dargestellt werden, scheint mir nicht unbedingt ein Gewinn, wird doch z. B. bei Croce nicht nur dessen Hegelkritik, sondern auch seine Stufendialektik immer mit Bezug auf Hegel erläutert. Eine stärkere Überarbeitung erfuhr das Kap. über den Neomarxismus, das nach folgenden Themen gegliedert ist: Theorie/Praxis, idealistische Elemente, soziale Totalität, Dialektik als Methode. Hier werden vor allem Lukács, Adorno, Sartre und (mehr als früher) Althusser und Habermas erörtert. R. betont, daß der Begriff Dialektik bei diesen Autoren immer verschwommener wird, und sieht im „Verlust einer halbwegs präzisen, allgemein akzeptierten Bedeutung“ dieses Begriffs ein Auflösungssymptom der dialektischen Philosophie „als im wesentlichen einheitlicher Richtung des modernen Denkens“ (323). In der Schlußbemerkung äußert sich R. erheblich kritischer als in der Erstaufll., wobei freilich die Kritik, die Vernunft sei „ein Vermögen der Wesenserkenntnis“, durch das man „perfektes Wissen von der Wirklichkeit gewinnen könne“ (327), primär den Rationalismus trifft, großenteils aber die gesamte klassische Tradition angreift.

In der Neubearbeitung hat R. manche kritische Bemerkungen abgeschwächt und den betreffenden Gedankengängen mehr Plausibilität abgewonnen. Durchgängig möchte R. nun alle Dialektik in Erfahrungsanalyse gründen lassen, was gelegentlich nicht völlig überzeugt. Straffungen wurden unter anderem dadurch erzielt, daß Hinweise auf andere Interpreten gestrichen wurden. Typographisch hat die Neuaufll. durch eine schönere Schrift und die Abhebung der Zwischenüberschriften vom vorausgehenden Text gewonnen. R. hat mit seinem Werk nicht nur von neuem einen vorzüglichen Gesamtüberblick über die neuzeitliche dialektische Philosophie vorgelegt. Er hat es verstanden, dieses Denken verständlich und nachvollziehbar zu machen. Dies gilt vor allem für jene, die von der analytischen Philosophie herkommen und sich oft mit jeglichem Zugang zur Dialektik von vornherein schwer tun. Auch wer R.s Grundposition (vgl. seine Kantinterpretation) nicht teilt, wie der Rez., muß seine gründliche und sachliche kritische Auseinandersetzung mit den verschiedenen Autoren als beispielhaft würdigen.

H. SCHÖNDORF S. J.

HEGEL, GEORG WILHELM FRIEDRICH, *Vorlesungsmanskripte I (1816–1831)* (Gesammelte Werke, Bd. 17). Hrsg. Walter Jaeschke. Hamburg: Meiner 1987. VII/424 S.

Die Überschrift klingt umfassender als der tatsächliche Inhalt des Bandes: das Manuskript zur Religionsphilosophie aus dem Sommer 1821 (samt Einschüben und Randzusätzen freilich auch aus späteren Jahren), ergänzt durch vorangegangene Stichwortentwürfe auf einzelnen Blättern. Das Vorlesungsmanskript hat Hrsg. zuvor in den Bänden 3–5 der *Vorlesungen, Ausgewählte Nachschriften und Manuskripte* mit-vorgelegt (siehe ThPh 61 [1986] 421 f.). Hier entfallen Verweise auf Nachschriften und die sekundäre Überlieferung in der Werk-Ausgabe, bzw. auf Parallelen oder Abweichungen in anderen Vorlesungen sowie auf Begründungen in anderen Schriften, desgleichen die Übersetzung fremdsprachiger Zitate. Dafür hat der Text – jetzt in originaler Orthographie – einen umfanglichen textkritischen Apparat erhalten.

Noch im Frühsommer 1820 scheint für Hegel die Religionsphilosophie nicht als eigenständige Disziplin im Blick gestanden zu haben. In einem Votum für den Rektor nennt er im Rahmen der Philosophie des Geistes „neben Anthropologie und Psychologie nur die Ästhetik, die sich zugleich auf Religionsphilosophie bezieht“ (353). Für den Einstellungswandel hat Jaeschke plausibel gemacht, daß hier der Publikation von Schleiermachers Dogmatik entscheidende Bedeutung zukomme. Wobei Hegels Engagement nicht bloß persönlich gesehen werden darf; die Vorlesung erscheint „als Instrument einer religionspolitischen Auseinandersetzung um die theologischen Fundamente der Evangelischen Kirche der Preußischen Union“ (*Vorlesungen* 3, XII). – Die Ausarbeitung ist wohl recht rasch vor sich gegangen, von Ende März bis Mitte August. – Ein Einzelblatt und drei Doppelblätter, heute in Cambridge (Mass.), bilden die Beilage. Sie enthalten Gedankensplitter, Gliederungsentwürfe, zum Teil Exzerpte. Hrsg. druckt sie